

Stefan Maiwald  
Laura, Leo, Luca und ich



Wie man  
in einer  
italienischen  
Familie  
überlebt

dtv

*Hätte Gott gewollt,  
dass der Mensch fliegt,  
hätte er ihm Flügel gegeben*

**D**ch arbeitete also zunächst weiter bei ›Playboy‹ in München, Laura arbeitete in der Firma ihres Vaters in Grado. Und los ging die Pendelei auf der Strecke München-Salzburg-Villach-Udine-Grado, 498 Kilometer von Haustür zu Haustür. Wer jetzt findet, das sei aber eine ganz schön lange Strecke für ein Wochenende hin und her, der hat uneingeschränkt Recht. Liebende sollte so etwas nicht interessieren, aber das soll nicht heißen, dass ich nicht oft genug wortwörtlich ins Lenkrad gebissen hätte, aus Frust, weil es nicht weiterging. An einem Samstag im August brauchte ich mal zwölfteinhalb Stunden für die Fahrt, davon allein sechs vor dem Tauerntunnel. Wer ihn nicht kennt, weil er zumeist über den Brenner nach Italien fährt, dem sei gesagt: Der Tauerntunnel ist nur einspurig befahrbar. Und wenn die Urlaubermassen heranrollen, dann droht das Schreckgespenst »Blockabfertigung«, das entsetzlichste Wort der Welt. Mehrere Kilometer vor

dem Tunnel wird der Verkehr angehalten, und alle 15 Minuten dürfen wieder ein paar hundert Autos durch. Das führt zu bis zu dreißig Kilometer langen Staus und lässt einen sehr, sehr einsam werden.

Es gibt ein paar Dinge, die den wahren Charakter eines Mannes zeigen. Die Plattensammlung (ist sie von A bis Z geordnet? Enthält sie eine ungesunde Menge R. E. M.?). Sein Beruf. Seine Schuhe. Die Farbe seines Autos (falls er eins hat). Vor allem aber: ein Stau. Ein Mann, der im Stau cool bleibt, ist auch im Kreißsaal eine Hilfe. Goethe hat mit der Kutsche von Frankfurt nach Venedig zehn Tage gebraucht, da sollten mir zehn Stunden geradezu paradiesisch vorkommen. Doch man muss nicht Einsteins Lebenswerk verstehen, um zu wissen, dass Zeit eine höchst relative Sache ist. Zehn Minuten Telenovela schauen ist relativ viel, zehn Minuten Anna Kournikovas Fitnessvideo dagegen relativ wenig. Zwei Stunden am Strand sind relativ wenig, zwei Stunden im Stau dagegen relativ viel. Zumal ich gerne glaube, wertvolle Zeit zu verlieren – als würde ich die endlosen Minuten, die ich eingekleimt zwischen Urlaubsbussen verplempere, dafür nutzen, Kunstwerke von weltverändernder Wucht und Wirkung zu erschaffen.

Ein Freund von mir ist gläubiger Christ, spendet ein Fünftel seines Einkommens an Amnesty International, und wenn ihm eine Mücke den Schlaf raubt, dann erschlägt er sie nicht, sondern fängt sie mit hohler Hand und lässt sie draußen frei. Im Stau aber wird er wortwörtlich verrückt. Er beschimpft bei geöffnetem

Fenster andere Autofahrer, die Verkehrsnachrichten, die Polizei, die Räumdienste und Gott und die Welt (na ja, mehr die Welt als Gott), und wenn hinter ihm ein kanariengelbes BMW-Cabrio im Schritttempo rollt, dann schaltet er die Scheibenwaschanlage an. Er war wegen seines Stau-Irrsinns sogar einmal bei einer Psychologin. Sie hat irgendwas von »Verlust der Selbstbestimmung« und »typisch männlicher Angst vor dem Aufgeben der Kontrolle« sowie, logisch, »Abgabe der Macht« gemurmelt und 200 Euro kassiert. Der Freund von mir fährt inzwischen nur noch Landstraße, egal, wohin die Reise geht.

Laura ist, da gibt es nichts, ein guter Staupartner. Sie legt mehr Langmut an den Tag. Keine Ahnung, wie sie das schafft. Frauen können sich besser in ihre eigene Welt zurückziehen und mit glasigen Augen vor sich hin starren. Ich brauche dazu immer eine Fernbedienung.

Einmal kam ich aus Grado zurück nach München, hatte einen österreichischen Feiertag im Kalender übersehen (normalerweise plane ich genau, wann ich fahre) und brauchte neun Stunden. Als ich erschöpft spät am Abend vor meiner Haustür ankam, traf ich meinen Nachbarn, von dem ich nicht viel mehr wusste, als dass er sich vegetarisch ernährte. Ich klagte ihm mein Leid und hoffte auf Mitgefühl. Er hob den Zeigefinger und sagte: »Du stehst nicht im Stau. Du *bist* der Stau.« Elender Schlaumeier. Ich wünschte ihm Tofubse an den Hals.

Erst vor ein paar Monaten fand ich heraus, dass es einen sehr viel kürzeren, sehr viel schöneren, kaum be-

fahrenen Weg über die Alpen gibt – die Felbertauernstrecke über Kufstein, Kitzbühel, Lienz und Tolmezzo. Den kann ich aber nur allein fahren, denn es ist eine sehr kurvige Angelegenheit, und Laura wird im Auto schlecht.

In der ersten Zeit hatte ich übrigens noch gar kein Auto. Ich pendelte, und das war echt abenteuerlich, mit dem EC 289, der abends um 17.30 Uhr in München losfuhr und am nächsten Morgen um 9 in Venedig ankam. Von dort stieg ich in einen Regionalzug um und erreichte unrasiert, unausgeschlafen, ungeduscht und geduzt um 11.30 Uhr Cervignano. Dann ging es weiter mit dem Bus ins zwanzig Kilometer entfernte Grado (Ich machte mir eine geistige Notiz von bestechender Klarheit: Inseln verfügen selten über Bahnhöfe.) Beim ersten Mal fand ich das gemeinsame Singen und Feiern mit den Interrail-Urlaubern, bei denen diese Zugverbindung beliebt war, sehr charmant. Dosenbier wurde herumgereicht, Zigaretten teilte man sich brüderlich (damals rauchte ich noch; Laura trieb mir das schnell aus), und natürlich hatte jemand eine Gitarre dabei. Die Interrailer zeigten sich überraschend traditionsbewusst: Che-Guevara-Shirts, Palästinenserschals und Kurt-Cobain-Songs waren dort immer noch hoch im Kurs. Beim zweiten Mal geriet ich in eine Gruppe christlicher Interrailer. Ich weiß nicht genau, ob die auf Mission waren, aber einer von denen, der mich nachts mit seinen unruhigen Ellenbogen wach gehalten hatte, drückte mir am nächsten Morgen eine Broschüre über Jesus in die Hand. Beim dritten Mal

war der Zug überbucht, ich verbrachte die Nacht auf dem Boden im Durchgang vor dem Abteil.

Beim vierten Mal wollte ich mir ein Bett gönnen und träumte von etwas, was James Bond in der Schlusssequenz von ›Leben und sterben lassen‹ hatte, bloß notgedrungen ohne Jane Seymour: ein schnuckliges Apartment mit servilem Butler, eigenem Bad und großzügigem Bett, in welchem ich mich von den Schienen Europas in den Schlaf rütteln lassen wollte. Der Preis für die Fahrkarte hatte diese Träume durchaus genährt. Meine Enttäuschung war groß, als ich mich in einer Sechsbett-Station wiederfand, die verblüffend einer Batterie von Legehennen ähnelte, die ich einmal in natura gesehen hatte. Daraufhin war ich auf Bio-Eier umgestiegen, wenngleich ich diese Vorsilbe ansonsten zu meiden versuche wo es geht. Schon der Bio-Unterricht in der Schule war mir verhasst.

Die Nachfrage beim Schaffner, ob hier ein schrecklicher Irrtum vorliege, klärte mich auf: Ich hatte »Liegewagen« mit »Schlafwagen« verwechselt, und jetzt hatte jeder von uns sechsen, von denen niemand aussah oder wenigstens so roch wie Jane Seymour, nur noch ein Ziel: schneller einzuschlafen als die anderen, um nicht von deren Schlafgeräuschen wachgehalten zu werden. Es war wie beim Hölzchenziehen oder bei ›Highlander‹: Es konnte nur einen geben. Um es kurz zu machen – Sie ahnen die Pointe bereits, richtig? –: Ich war es nicht.

Zum fünften Mal sollte es dann nicht kommen: Ich kaufte mir einen Golf. Und Fliegen? Was ist mit Flie-